

Die Anfänge der italienischen Schriftkultur

Wolfgang Raible, Universität Freiburg

Erschienen in *Romanische Forschungen* 105, 1993 [1994]: 232-255.*

Inhaltsverzeichnis

1	Der Blick vom Jahr 1200 aus zurück	2
1.1	Veränderung der Schriftkultur ab 1000	2
1.2	Ökonomisch: 'Renaissance des Mittelalters'	4
1.3	Zunahme der Laienschriftlichkeit	5
1.4	Zusammenfassung der Prozesse vor 1200	6
2	Der Blick vom Jahr 1200 aus nach vorne	8
2.1	Problemdruck: Übervölkerung Oberitaliens	8
2.2	Verrechtlichung des öffentlichen Lebens – in lateinischer Sprache	10
2.3	Kommt in eine lateinischen Sammlung von Statuten überhaupt Volkssprachliches vor?	12
2.4	Die Nachfrage nach Bildung und das Problem des zögerlichen Einsatzes von Volgare auch in der didaktischen Literatur	13
3	Weiterführende Zusammenfassung	16

*Es handelt sich um die geringfügig veränderte und um Fußnoten ergänzte Version eines Plenarvortrags, der bei der Tagung des Deutschen Italianistenverbands in Berlin am 19. November 1993 gehalten wurde. Der Verfasser dankt Barbara Frank, Jörg Hartmann und Maria Selig für eine kritische Lektüre. – Für diese Version aus dem April 2005 wurde die Orthographie angepasst. Außerdem wurden einige damals noch nicht erschienene Werke mit den richtigen Literaturangaben versehen.

Hagen Keller hat in jüngster Zeit mehrfach betont, etwa bis zum Jahr 1200 habe es der Historiker des Mittelalters mit einer ohne weiteres überschaubaren Zahl geschriebener Quellen zu tun. Vor allem im 13. Jh. wachse die Zahl der Schriftdokumente jedoch exponentiell an. Von nun an könne der Historiker allenfalls noch Bruchteile der einschlägigen Schriftproduktion zur Kenntnis nehmen¹. Allgemein lässt sich feststellen, dass der Umgang mit der Schrift immer selbstverständlicher wird und in immer weitere Bereiche der Lebenswelt auch von Laien vordringt.

Im Folgenden wird das Jahr 1200 als ein Stichdatum gewählt. In einem ersten Schritt stellt sich die Frage, was bis zu diesem Zeitpunkt in der Entwicklung der europäischen Schriftkultur geschehen ist. In einem zweiten Schritt soll dann gefragt werden, wie die Entwicklung nach 1200 insbesondere auf dem Gebiet des heutigen Italien verlaufen ist. Zum Abschluss folgt eine weiterführende Zusammenfassung.

1 Der Blick vom Jahr 1200 aus zurück

Die späteren romanischen Sprachen sind bekanntlich aus einer Situation der Diglossie heraus selbst zu Schriftsprachen geworden. Der Kommunikationsraum war also zweigeteilt: Alles, was aufgeschrieben wurde, wurde in lateinischer Sprache geschrieben. Die Sprache der Alltagskommunikation war dagegen das jeweilige *Volgare*². Entscheidend dabei ist, dass diejenigen, die lesen und schreiben konnten, lange Zeit fast ausschließlich Mitglieder des Klerus waren. Alles, was aufgeschrieben wurde, musste also durch das Nadelöhr des Klerus. Bevor die Rede davon sein wird, was dies für die Verschriftlichung von Vulgärsprachen bedeutet, muss jedoch etwas in Erinnerung gerufen werden, was man leicht übersieht, wenn man sein Augenmerk nur auf die Verschriftlichung von Volkssprachen richtet: die Entwicklung der Volkssprachen zu Schriftsprachen, die später dem Lateinischen den Rang ablaufen werden, ist zunächst einmal eingebettet in einen ungeheuren Aufschwung der Schriftkultur überhaupt, und das heißt: der *lateinischen* Schriftkultur.

1.1 Veränderung der Schriftkultur ab 1000

Bevor auf dem Gebiet des heutigen Spanien, Italien, Frankreich und Deutschland eine umfangreichere vulgärsprachliche Schriftproduktion einsetzt, verändert sich nämlich die vom Klerus getragene mittellateinische Schriftkultur bereits in entscheidender Weise. Ein Beispiel: Um das Jahr 1000 taucht im Kloster Reichenau astronomisches Wis-

¹Vgl. z.B. Hagen Keller, "Oberitalienische Statuten als Zeugen und Quellen für den Verschriftlichungsprozess im 12. und 13. Jh.", in: *Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster* 22(1988), S. 286-314.

²Dies galt *mutatis mutandis*– auch für das Altenglische und das Alt- und Mittelhochdeutsche.

sen aus arabischer Quelle –und mit arabischer Terminologie– auf. Der Vermittlungsweg verläuft von Klöstern in Katalonien über das Benediktinerkloster Fleury-sur-Loire und die Abtei Prüm in der Eifel nach Reichenau³. Die große *europäische* Bewegung der Scholastik, die sich im Wesentlichen auf die Rezeption der aristotelischen Schriften stützt⁴, ist nicht zuletzt auch einem Anstoß durch die arabische Gelehrsamkeit geschuldet, der von Spanien ausgeht. Die zweisprachige lateinisch-provenzalische *Alba* (aus dem schon genannten Kloster Fleury) hat z.B. ihr Pendant in hebräischen oder arabischen Dichtungen mit romanischem Refrain, wie sie in Spanien entstanden sind (Ḥarġas)⁵. Die Entwicklung der scholastischen Gelehrsamkeit schlägt sich seit Beginn der Frühscholastik (1100-1240) in einer Reihe neuer Textgattungen nieder: in den *quaestiones*, der *disputatio*, später der *compilatio*, der *summa*, der *Enzyklopädie*, der (*Bibel*)*Konkordanz*, um nur besonders prominente Beispiele zu nennen.

Gleichzeitig gibt es einen grundlegenden Wandel in der Art, in der sich geschriebene Texte präsentieren, und in der Art, in der mit ihnen umgegangen wird. Um 1200 hatten Texte, die sich an ein breiteres scholastisches Publikum richteten, genau das Aussehen, das wir von heutigen gedruckten Büchern kennen: Worttrennung, Markierung der Satzanfänge und Satzenden, Kapitelüberschriften, lebende Kolumnentitel, kleine Resümees des Argumentationsgangs am Rand der Seite, Rand- oder Fußnoten, Hervorhebung durch Farbe, Unterscheidung von Text und Kommentar durch eine jeweils andere Schriftart und Schriftgröße, Inhaltsverzeichnisse und, nach Wiederentdeckung des Alphabets als Ordnungsprinzip, alphabetische Register. Die Texte sind nun von ihrem Äußeren her so gestaltet, dass sie ihre innere Struktur –die so genannte *ordinatio*– sichtbar zur Schau tragen. Alles ist darauf angelegt, dem Leser eine rasche Orientierung zu ermöglichen⁶. Erst diese Errungenschaften –von denen keine völlig neu ist, die in der Frühscholastik zwischen 1150 und 1200 jedoch erstmals alle zusammen in Tex-

³Vgl. Arno Borst, *Astrolab und Klosterreform an der Jahrtausendwende*, Heidelberg (Winter) 1989 (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, Jg. 1989, Bericht 1). Der Abt Bern von Reichenau kam aus Prüm und hatte zuvor bei Abbo von Fleury in “dieser Hochschule des Mönchtums” (Borst, S. 62) gelernt.

⁴Zunächst waren dies die sechs Schriften des *Organon*, also *Kategorien*, *De interpretatione*, *De sophisticis elenchis*, *Analytica priora* und *posteriora*, sowie die *Topik*.

⁵Vgl. Gerold Hilty, “Das älteste romanische Liebesgedicht”, Rektoratsrede Zürich 29. April 1981; ders., “Die zweisprachige Alba”, in: Wolfgang Pöckl (Hrsg.), *Europäische Mehrsprachigkeit. Festschrift zum 70. Geburtstag von Mario Wandruszka*, Tübingen (Niemeyer) 1981, S. 43-51. Vgl. zum –sehr wahrscheinlichen– arabischen Einfluss auf die Troubadourlyrik Gregor Schoeler, “Muwaššah und Zaġal. Einfluss auf die Troubadour-Dichtung?”, in: *Neues Handbuch der Literaturwissenschaft*, Band 5: Orientalisches Mittelalter, hrsg. von Wolfhart Heinrichs, Wiesbaden (Athenaion) 1990, S. 440-464.

⁶Malcolm B. Parkes, “The influence of the concepts of ‘ordinatio’ and ‘compilatio’ and the development of the book”, in: J. J. G. Alexander/M. T. Gibson (Hrsg.), *Medieval Learning and Literature. Essays presented to Richard William Hunt*, Oxford (Clarendon Press) 1978, S. 115-141; Richard H. Rose/Mary A. Rose, “The Verbal Concordance of the Scriptures”, in: *Archivum Fratrum Praedicatorum* 44(1974), S. 5-30; Dorothea van den Brincken, “Tabula alphabetica. Von den Anfängen alphabetischer Registerarbeiten zu Geschichtswerken”, in: *Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag am 19. September 1971*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1972, S. 900-923.

ten auftreten– erst diese Errungenschaften ermöglichen es, dass man nun vom lauten allmählich zum leisen Lesen übergehen kann⁷.

Während im *Didascalicon* Hugos von St. Viktor –einer um 1137 geschriebenen Enzyklopädie– die empfohlene Methode des Lesens noch das beständige Wiederkäuen des Gelesenen, die *ruminatio*, und die Einordnung in das Gedächtnis war, aus dem man dann wieder zitiert, zitiert man nun nach Büchern, die man vor sich liegen hat, und unter Angabe der Stelle. Bücher werden zu Gebrauchsgegenständen⁸.

1.2 Ökonomisch: ‘Renaissance des Mittelalters’

Parallel zu dieser Blüte der Wissenschaft im 12. Jh. ist das Aufblühen des Handels und der Städte. Das 12. Jh. wird ja auch die ‘Renaissance des Mittelalters’ genannt. Die Kreuzzüge nützten nicht zuletzt den Städten Oberitaliens, allen voran Venedig und Genua. Der vierte Kreuzzug zu Beginn des 13. Jhs. wurde von den Venezianern bekanntlich sogar dazu instrumentalisiert, zunächst den christlichen Konkurrenzhafen Zara auf der anderen Seite der Adria einzunehmen, danach das ebenfalls christliche Konstantinopel, in dessen Schatten Venedig bisher gestanden hatte.

Im 12. Jh. entsteht die bekannte Handelsachse zwischen Oberitalien und der Toskana auf der einen und Flandern und England auf der anderen Seite. Der Austausch von Geld und Waren findet auf den Messen statt, die im 13. Jh. “mit der Präzision eines Uhrwerks” (Fernand Braudel) das ganze Jahr über im zweimonatlichem Rhythmus in Troyes, Provins, Bar-sur-Aube, Lagny-sur-Marne, also in der Champagne und in der Brie, stattfinden⁹. Ihre Blütezeit liegt zwischen 1150 und 1260. Aus dem Norden kommen insbesondere Produkte der Weberei, die im Süden veredelt werden, aus dem Süden Gewürze, Spezereien, Seide – und insbesondere Bargeld und Kredite: das gesamte Geldwesen wird zur Domäne zunächst von Händlern, später von Handelshäusern insbesondere aus der Toskana.

In diesem Kontext erfinden die italienischen Kaufleute und Geldhändler den bargeldlosen Zahlungsverkehr durch Kreditbriefe und durch Zahlungsanweisungen – eine Erfindung von größter Tragweite, die letztlich den Kapitalismus westlicher Prägung möglich gemacht hat. Dazu kommt bald die Möglichkeit, seine Waren gegen Verlust

⁷Vgl. hierzu W.R., *Zur Entwicklung von Alphabetschrift-Systemen. Is fecit cui prodest*, Heidelberg (Winter) 1991 (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, Jg. 1991, Bericht 1).

⁸Vgl. zu Hugo von St. Viktor Ivan Illich, *Im Weinberg des Textes. Als das Schriftbild der Moderne entstand*, Frankfurt (Luchterhand) 1991. Vgl. zum Aspekt der Textgestaltung insbesondere Barbara Frank, *Die Textgestalt als Zeichen. Lateinische Handschriftentradition und die Verschriftlichung der romanischen Sprachen*, Tübingen (Narr) 1994 (ScriptOralia) [Freiburger Dissertation von 1991] und dieselbe, “Zur Entwicklung der graphischen Präsentation mittelalterlicher Texte”, in: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 47(1993), S. 60-81.

⁹Januar: Lagny-sur-Marne; Mittfastenzeit: Bar-sur-Aube; Mai: St. Quiricace-Messe von Provins; Juni: ‘foire chaude’ von Troyes; September: St. Ayoul-Messe von Provins; Oktober: ‘foire froide’ von Troyes. Dieser Messekalender war das Ergebnis eines Konzentrationsprozesses, bei dem eine Vielzahl von Orten, an denen zunächst auch Messen stattgefunden hatten, ausschieden.

während des Seetransports versichern zu lassen. In all diesen Bereichen erwiesen sich die Städte im Binnenland, zumal Florenz und Siena, als besonders erfindungsreich¹⁰.

1.3 Zunahme der Laienschriftlichkeit

Mit dem Blühen des Handels ist automatisch ein beträchtlicher Anstieg der Laienschriftlichkeit im 12. Jh. verbunden. Kontobücher müssen geführt werden, Schuldscheine und Zahlungsanweisungen wollen geschrieben und registriert sein. Es handelt sich, mit dem Titel einer Arbeit von Hagen Keller, um eine Entwicklung “vom Heiligen Buch zur Buchführung”¹¹, einer Buchführung, die dank des Erfindungsreichtums der italienischen Kaufleute bald zur doppelten Buchführung und zur Bilanztechnik wurde. Einzelne Händler werden sich später zu größeren Handelsgesellschaften zusammenschließen – was das Risiko des einzelnen Kaufmanns mindert und die Leistungsfähigkeit der Gesellschaft erhöht. Diese Gesellschaften werden dann ihre Vertreter auf den Messen in der Champagne und in der Brie haben, die mit der Muttergesellschaft in brieflichem Kontakt stehen.

Indirekte Folgen dieses vermehrten Zugangs, den nun Laien zur Schriftkultur haben, sind deutlich auszumachen: In dem Maße, in dem Laien lesen und schreiben konnten, wurde ein wichtiges Monopol der Kirche angetastet: das der Auslegung der Heiligen Schrift. In den Augen der Kirche waren die Ergebnisse einer solchen profanen Lektüre häufig Ketzerei¹². Die so entstehenden so genannten Ketzerbewegungen führten ihrerseits zu Gegenreaktionen, zu denen nicht nur der Kreuzzug gegen die Albigenser im ersten Drittel des 13. Jhs. und, damit verbunden, die entscheidende Schwächung der provenzalischen Schriftkultur, sondern nicht zuletzt die neuen Bettelorden zählen, also vor allem die Dominikaner und die Minoriten¹³.

¹⁰Vgl. hierzu die äußerst erhellenden Ausführungen von Fernand Braudel – *Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts. Aufbruch zur Weltwirtschaft*, München (Kindler) 1986, S. 116-121, oder die klassische Arbeit von Henri Pirenne, *La civilisation occidentale au Moyen Âge du XI^e au milieu du XV^e siècle*, in: G. Glotz (Hrsg.), *Histoire générale*, Band VIII, Paris 1933.

¹¹Hagen Keller, “Vom ‘heiligen Buch’ zur ‘Buchführung’. Lebensfunktionen der Schrift im Mittelalter”, in: *Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster*, 26 (1992), S. 1-32.

¹²Vgl. Herbert Grundmann, *Religiöse Bewegungen im Mittelalter*. Untersuchungen über die geschichtlichen Zusammenhänge zwischen der Ketzerei, den Bettelorden und der religiösen Frauenbewegung im 12. und 13. Jh. und über die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Mystik, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) ²1961. Es handelt sich um die Leipziger Habilitationsschrift Grundmanns aus dem Jahre 1933, die zuerst erschien als Heft 267 der *Historischen Studien* 1935; vgl. zur Rolle der Schriftkenntnis für die Ketzerbewegungen auch Herbert Grundmann, “Litteratus – illitteratus. Der Wandel einer Bildungsnorm vom Altertum zum Mittelalter”, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 40(1958), S. 1-65, hier bes. S. 54ff. – Der besondere Stimulus für die Ketzerbewegungen war die durch Schriftauslegung gewonnene Erkenntnis vom richtigen christlichen Leben in Armut und Demut, das in scharfem Kontrast zur reich gewordenen Kirche stand.

¹³Die Dominikaner gelten zugleich als ein wichtiges *movens* für die Verkleinerung der gängigen Bücher: sie brauchten als Predigermonche leicht zugängliches Arbeitsmaterial.

1.4 Zusammenfassung der Prozesse vor 1200

Wenn wir, nachdem wir uns all dies vergegenwärtigt haben, nun nochmals zurückblicken auf die Anfänge der Verschriftlichung von Volkssprachen vor dem Jahr 1200, so dürfte Folgendes deutlich geworden sein:

1. Die Phase bis 1200 ist geprägt durch eine insgesamt stark expandierende und sich in neue Textgattungen ausdifferenzierende lateinische Schriftproduktion. Diese Entwicklung wird ab 1100 insbesondere durch die europäische Bewegung der scholastischen Wissenschaft getragen.
2. Die Chance, dass Volkssprachen in diesem diglossischen Kontext früh in die Dignität einer Schriftsprache kommen, wächst mit der Distanz der gesprochenen Sprache zum Latein der Schriftkultur. Es dürfte allgemein anerkannt sein, dass die so genannte karolingische *correctio*, also insbesondere die Änderung der Aussprache des Lateins durch den englischen Mönch Alkuin unter Karl dem Großen, wichtig war für die relativ frühen Schriftzeugnisse, die wir aus dem Gebiet des heutigen Frankreich besitzen. Die Diskrepanz zum Latein gilt in noch stärkerem Maße für Irland, Island, England, und für den germanischen Bereich des Kontinents. Umgekehrt bedeutet dies, dass dort, wo die Diskrepanz zwischen dem geschriebenen und dem gesprochenen Latein, also dem jeweiligen *Volgare*¹⁴, gering war, der Anreiz zur Verschriftlichung der Volkssprache ebenfalls geringer ausfiel. Auf der iberischen Halbinsel hat erst die cluniazensische Reform im 11. Jh. ähnliche Wirkungen gehabt wie die karolingische *correctio* im 9. Jh. in Frankreich¹⁵. In Italien waren die Folgen von Cluny dagegen nur gering¹⁶. (Der Umkehrschluss, eine große Distanz zum Latein bedeute automatisch auch ein frühes Einsetzen vulgärsprachlicher Schriftlichkeit, trifft natürlich nicht automatisch zu.)
3. Was die *frühen* Zeugnisse romanischer Schriftlichkeit angeht, dürfte Folgendes plausibel sein: solange der Klerus ein Schriftmonopol besitzt, handelt es sich vor allem um Texte, die der Propagierung und Festigung des Glaubens dienen. Sie gehören praktisch alle in den Bereich der *Paraliturgie*, also zu den Texten, die die religiösen Riten begleiten. Auf dem Gebiet des heutigen Frankreich sind

¹⁴Die romanischen Vulgärsprachen sind ja, wie Helmut Lüdtke stets betont, die gesprochenen Varianten des Lateins.

¹⁵Roger Wright, *Late Latin and Early Romance in Spain and Carolingian France*, Liverpool 1982; Roger Wright, "The conceptual distinction between Latin and Romance: invention or evolution", in: ders., *Latin and the Romance Languages in the Early Middle Ages*, London/New York 1991, S. 103-113; Helmut Berschin/Walter Berschin, "Mittellateinisch und Romanisch", in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 103 (1987), S. 1-19.

¹⁶Vgl. Maria Selig, "Un exemple de normalisation linguistique dans l'Italie médiévale – Grégoire de Catino et le *Regestum farfense*", in: Maria Iliescu/Werner Marxgut (Hrsg.), *Actes du III^e Colloque international sur le latin vulgaire et tardif (Innsbruck, 2-5 septembre 1991)*, Tübingen (Niemeyer) 1992, S. 327-341.

dies Texte wie die *Eulaliasequenz*, das *Alexiuslied*, die *Passio Christi*, das *Leodegarlied* – allesamt Verstexte, die in Strophenform geschrieben sind, weil sie gesungen dargeboten wurden, und zugleich Texte, die inmitten lateinischer Texte in solchen Sammelhandschriften stehen, die insgesamt ins Umfeld des Gottesdienstes gehören¹⁷. Abgesehen von der umbrischen Beichtformel aus dem Ende des 11. Jhs.¹⁸ sind die entsprechenden Zeugnisse aus dem Gebiet des heutigen Italien, also Texte wie der *ritmo cassinese*, der *ritmo marchigiano* und die *Lauden*, wesentlich später. Mit der ersten Hälfte des 13. Jhs. stammen sie zumeist aus einer Zeit, in der es schon eine beträchtliche Laienschriftlichkeit gab.

4. Abgesehen vom Bereich der Paraliturgie ist vieles von dem, was in der jeweiligen Vulgärsprache aufgeschrieben wurde, abhängig von partikulären Interessen und Zufällen. So sind die *Straßburger Eide* bekanntlich nicht als Originaltext aus dem Jahr 842 überliefert, sondern als Zitat in Neidharts lateinischer *Geschichte der Söhne Ludwigs des Frommen*, also in einer von Karl dem Kahlen in Auftrag gegebenen Arbeit. Wie Maria Selig einleuchtend gezeigt hat, steht das direkte –in einem solchen Kontext sonst völlig unübliche– Zitat der Eide in den Originalsprachen Althochdeutsch und Altfranzösisch im Rahmen einer generellen Darstellungsabsicht des Verfassers: es soll gezeigt werden, welche enorme und damit löbliche und nachahmenswerte Leistung die beiden Brüder Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche vollbracht haben, als sie sich *trotz* solcher so evidenter sprachlicher und ethnischer Differenzen, die das Karolingerreich prägten, geeinigt haben¹⁹.

Der Klerus hatte jedoch nicht nur religiöse Interessen. Wir besitzen seit dem fünften Jahrhundert eine Unmenge von in aller Regel lateinischen Originalurkunden, in denen die Übereignung von Privatbesitz an Kirchen und Klöster schriftlich festgehalten wird. Hier gibt es einige zumeist lokale Entwicklungen, bei denen die volkssprachlichen Anteile an solchen Urkunden zunehmen: In der Provence handelt es sich ganz auffällig um den Umkreis der Militärorden, also der Templer und der Johanniter, die im 12. Jh. im Gefolge der Kreuzzüge entstehen. In Sardinien bildet sich eine interessante Symbiose zwischen den sardischen Richterkingen und den Benediktinermönchen von Monte Cassino²⁰. Neun Urkunden, die zwischen 1120 und 1183 in Sardinien entstanden sind, bestätigen –mit zunehmend vulgärsprachlichen Anteilen in logudoresischem Sar-

¹⁷Für die frühe relativ starke Verschriftlichung des Altfranzösischen ist ansonsten ganz wesentlich der ‘englische’ Kontext verantwortlich: mehr als die Hälfte der Texte des ausgehenden 11. und des 12. Jhs. sind nach der normannischen Eroberung in Südengland aufgeschrieben worden.

¹⁸Formula di confessione umbra, ca. 1075-1080.

¹⁹Vgl. Maria Selig, “Parodie et protocole – L’importance de la ‘citation’ pour les premiers documents des langues romanes”, in: Maria Selig/Barbara Frank/Jörg Hartmann (Hrsg.), *Le passage à l’écrit des langues romanes*, Tübingen (Narr) 1993, S. 91-108 (ScriptOralia 46).

²⁰Ich folge hier Eduardo Blasco Ferrer, “Les plus anciens monuments en langue sarde. Histoire, genèse, description typologique et linguistique”, in: Maria Selig/Barbara Frank/Jörg Hartmann, *Le passage à l’écrit des langues romanes*, Tübingen (Narr) 1993, S. 109-148 (ScriptOralia 46).

disch– Schenkungen zugunsten der Benediktiner von Monte Cassino, und 14 von 15 erhaltenen Urkunden in campidanesischem Sardisch bestätigen zwischen 1114 und 1217 Rechtsgeschäfte, zumeist Schenkungen, zugunsten der Bischöfe von Suelli²¹. Auf dem italienischen Festland bleiben solche juristischen Akte in Vulgärsprache im 12. Jh. jedoch noch relativ selten, trotz der Bedeutung, die der –in aller Regel– *laikale* Stand der Notare hier sehr früh erlangt. Eine Besonderheit im Raum des heutigen Italien liegt ja darin, dass die Tradition der Laienschriftlichkeit nie völlig abgerissen ist. Dies hat früh zu einem laikalen Notarsstand geführt, der im Allgemeinen die lateinische Tradition eher verstärkt als beeinträchtigt hat. Der Normalfall bleibt im Bereich der Rechtsgeschäfte so die lateinische Urkunde. Dies gilt z.B. auch für England, wo dieser Sektor der Schriftkultur, der zuvor schon eine starke Domäne des Altenglischen gewesen war, nach 1066, also nach der normannischen Eroberung, bis zum Ende des 13. Jhs. praktisch ausschließlich in *lateinischer* Sprache abgewickelt wird.

2 Der Blick vom Jahr 1200 aus nach vorne

Die Entwicklung der Schriftkultur *insgesamt* war also in den Jahrhunderten vor 1200 beträchtlich. Der *eigentliche Aufschwung* steht jedoch erst noch vor uns – wir erinnern uns an das Eingangszitat von Hagen Keller. Dieser Aufschwung soll nun am Beispiel der toskanischen Kommune Siena verdeutlicht werden.

Im Staatsarchiv von Siena sind aus dem Duecento 418 Dokumente erhalten. Für das 13. Jh. sind es vierzigmal so viele, nämlich 16.509 Dokumente und zusätzlich 80-100.000 beschriebene Folioseiten in Form von Registern. Im 14. Jh. steigt die Zahl der Dokumente nur noch mäßig (auf etwas über 24.000) an. Die stärkste, richtiggehend lawinenartige Zunahme der kommunalen Schriftproduktion liegt dabei zwischen dem ersten und dem zweiten Quartal des 13. Jhs., wo sich die Produktion von Dokumenten versechsfacht²². Was hinter diesen Zahlen steht, ist historisch leicht dingfest zu machen: Es ist letztlich das Problem der Überbevölkerung, das alle oberitalienischen und toskanischen Kommunen gleichermaßen betrifft.

2.1 Problemdruck: Überbevölkerung Oberitaliens

Im Mittelalter sind Mauern, die aus der Römerzeit vorhanden sind, in der Regel viel zu groß für die Bevölkerung der Städte. Seit dem 10. Jh. wachsen die Kommunen in Oberitalien und der Toskana über die Grenzen der Stadtmauern hinaus. In der Mitte des 12. Jhs. werden in der Regel neue Stadtmauern gebaut, seit dem 13. Jh. gibt es vielfach weitere, zusätzliche Mauerringe. Das Hauptproblem der oberitalienischen und der

²¹In anderen Fällen geht es um Schenkungen zugunsten der Kirche Santa Maria in Pisa oder analoger Institutionen in Genua.

²²Aus dem zweiten Quartal stammen sechsmal mehr Dokumente als aus dem ersten, aus dem dritten dreimal so viel wie aus dem zweiten, aus dem vierten doppelt so viele wie aus dem dritten.

toskanischen Kommunen waren –wegen dieser Überbevölkerung– die Ernährung der Bürger und die städtischen Dienstleistungen. Die meisten der Kommunen hatten sich seit dem ausgehenden 11. Jh. aus feudalen Strukturen gelöst und ihre eigene Verwaltung aufgebaut. Die Bürgermeister und die sonstigen Repräsentanten wurden immer nur für ganz kurze Amtsperioden von zwischen 6 Monaten und einem Jahr gewählt. Es wurden effiziente und mächtige Steuerverwaltungen unter Leitung eines jeweils ebenfalls nur für eine Amtsperiode gewählten Stadtkämmerers, des *camarlingo*, geschaffen. Sich neu in eine dieser Kommunen einbürgern zu lassen konnte unter diesen Umständen zu einer recht kostspieligen Angelegenheit werden.

Wichtig war vor allem eine wirksame Ernährungs- und Getreidepolitik. Sie führte zur Reglementierung des Kaufs und der Vorratshaltung durch Privatleute und damit zu einer städtischen Vorratshaltung. Getreidetransporte waren nur in Richtung auf die Stadt und nicht von der Stadt weg zugelassen. Wenn etwa Getreide zu einer Mühle außerhalb der Stadt transportiert wurde, wurde es beim Verlassen der Stadt gewogen, die Wiedereinfuhr des Mehls wurde registriert. Ein Wirtschaftskontrolldienst wurde eingerichtet²³. Das ganze Umland der Kommunen wurde mit Verträgen zur Lieferung von Nahrungsmitteln überzogen. Die Kommunen erwarben selbst Land, sie schlossen Pachtverträge, zahlten Importprämien und dergleichen mehr.

Trotz des enormen Wachstums der Städte nahm aber auch auf dem Land die Bevölkerungsdichte zu. Der Nahrungsbedarf der Stadtbevölkerung führt so zu intensiver Landwirtschaft. Man kann ohne zu übertreiben sagen, dass die gesamte Kulturlandschaft Oberitaliens und der Toskana ein Produkt der Kommunalpolitik des ausgehenden 12. und des 13. Jhs. ist: So entstand etwa in dieser Zeit das Bewässerungssystem der Poebene – in seinem Gefolge ergab sich eine Lawine von Prozessen um Wasserrechte, weil bewässertes Land natürlich entschieden mehr wert war als unbewässertes. Sumpfbereiche wurden trockengelegt, Waldland gerodet. Kostbares Ackerland durfte nicht mehr als Weideland verwendet werden – so wurde die Landwirtschaft von der Viehwirtschaft getrennt, also der *contadino* vom *mandriano*. Die Viehwirtschaft wanderte auf dem Wege der Transhumanz in die Hochlagen der Apenninen und der Alpenhänge. Dies wiederum führte zu Prozessen wegen der nun fehlenden Düngung – bis man die altbewährte Methode des Unterpflügens von Leguminosen wieder aktivierte²⁴. Die Kommunen ließen die Tätigkeit der unter Vertrag stehenden Bauern durch Feldhüter überwachen. Der Besitz von Tragtieren wurde reglementiert, weil sich da-

²³Eines der erhaltenen vulgärsprachlichen Dokumente des 13. Jhs. ist eine Liste mit Bäckern, die mit falschen Gewichten gearbeitet haben. Vgl. Arrigo Castellani, *La prosa italiana delle origini. Testi toscani di carattere pratico*, Band I, Bologna 1982, N° 19. Die entsprechende Liste könnten wir nicht einordnen, wenn nicht ein Schreiber in lateinischer Sprache darauf vermerkt hätte: “Renuntiatum a Buondie et a Hormanno provisoribus comunis quoniam panem eorum invenerunt pesando minus modulo posito”. Vgl. hierzu Barbara Frank/Jörg Hartmann, “Les indications métacommunicatives des premiers documents des langues romanes”, in: Maria Selig/Barbara Frank/Jörg Hartmann (Hrsg.), *Le passage à l’écrit des langues romanes*, Tübingen (Narr) 1993, S. 207-226, hier S. 212.

²⁴Vgl. zu ‘altbewährt’ etwa Vergil, *Georgica* I, 74ff.

mit bei Nacht Getreide in die falsche Richtung schmuggeln ließ: so wie heute Autos eine Zulassungsnummer haben, bekamen die Tragtiere einen behördlichen Stempel und wurden registriert²⁵.

2.2 Verrechtlichung des öffentlichen Lebens – in lateinischer Sprache

Es dürfte deutlich geworden sein: das lawinenartige Ansteigen der Schriftproduktion in der ersten Hälfte des 13. Jhs. steht in engem Zusammenhang mit einer *totalen Verrechtlichung des öffentlichen Lebens*. Alles wird nun schriftlich festgehalten und nachprüfbar dokumentiert. Jeder städtische Repräsentant muss nach Ablauf seiner Amtszeit Rechenschaft ablegen. Vereinbarungen und Verträge bedürfen der Schriftform.

Man könnte annehmen, in Oberitalien und in der Toskana bedienten sich diejenigen, die im Gefolge dieser überbordenden Schriftlichkeit ihre Briefe, Statuten, Verträge oder Rechnungsbücher verfassen, nunmehr des Volgare, dessen ja jeder mächtig ist – auf jeden Fall nicht mehr des Lateins, das man als –wie Dante später sagte– “niemandes Muttersprache” erst lernen muss²⁶. Tatsache ist jedoch, dass fast die gesamte neue Schriftlichkeit des 13. Jhs. in Oberitalien und in der Toskana *mittellateinische* Schriftlichkeit ist. Dies –und vor allem der sich nur ganz langsam und allmählich vollziehende Übergang zum Volgare– soll nun am Beispiel Sienas demonstriert werden. Die Basis dafür ist eine 1992 abgeschlossene Dissertation von Jörg Hartmann²⁷.

²⁵Vgl. zu der hier skizzierten Situation generell Hagen Keller, “Veränderungen des bäuerlichen Wirtschaftens und Lebens in Oberitalien während des 12. und 13. Jahrhunderts. Bevölkerungswachstum und Gesellschaftsorganisation im europäischen Hochmittelalter”, in: *Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster* 25 (1991), S. 340-372. Vgl. weiter Fernand Braudel, *Civilisation matérielle, économie et capitalisme, XV^e-XVIII^e siècle. Les structures du quotidien: Le possible et l'impossible*, Paris (Armand Colin) 1979. – deutsch: *Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts. Der Handel*, München (Kindler) 1986. – Fernand Braudel, *Civilisation matérielle, économie et capitalisme, XV^e-XVIII^e siècle. Le temps du monde*, Paris (Armand Colin) 1979. – deutsch: *Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts. Aufbruch zur Weltwirtschaft*, München (Kindler) 1986.

²⁶Vgl. Dante, *De vulgari eloquentia* I 1,2ff. (In der Ausgabe von Aristide Marigo, Florenz¹1938, ²1957, S. 6ff.). Dante spricht von einer “vulgaris locutio (...), qua infantes assuefiunt ab assistentibus, cum primitus distinguere voces incipiunt”. Später sagt er von ihr, es handle sich um eine “eloquentia, quam sine omni regula nutricem imitantes accipimus”. Er nennt sie deshalb auch ‘naturalis’. Ihr stellt er gegenüber eine “alia locutio secundaria nobis, quam Romani gramaticam vocaverunt”. Sie ist ‘artificialis’, weil man sie lernen muss. Für Dante ist das Lateinische bekanntlich eine künstliche Sprache, die erfunden wurde, um die negativen Konsequenzen des Turmbaus zu Babel zu überwinden. Die Entdeckung der genetischen Verwandtschaft zwischen den romanischen Sprachen und dem Latein war erst das Ergebnis einer dreißig Jahre dauernden Diskussion unter den italienischen Humanisten. Vgl. dazu auch Vito R. Giustiniani, “La communication érudite: les lettres des humanistes et l'article moderne de revue”, in: *La correspondance d'érasme et l'épistolographie humaniste*, Bruxelles 1984, S. 109-133.

²⁷Jörg Hartmann, *Studien zum Seneser Schriftgebrauch des 13. Jhs.*, Dissertation Freiburg 1992. Diese Arbeit sollte 1994 in der Reihe *ScriptOralia* erscheinen. Dass sie trotz ihrer bahnbrechenden Qualität nicht erschienen ist, liegt an den hohen Ansprüchen, die ihr Verfasser an eine Publikation gestellt hat.

Das Zentrum des Seneser Finanz- und Steuerwesens war die *Biccherna*, die Kämmererei der Kommune. Die Einnahmen der Steuereinnehmer (*provveditori*) und die Auszahlungen des Kämmerers wurden genau registriert. Da alle höheren Funktionäre der Stadt nur für sechs Monate in ihr Amt gewählt wurden, entstanden so Halbjahresregister, in denen die Pergamentblätter zwischen zwei dicken Holzdeckeln lagen. Auf diese Weise sind uns aus dem 13. Jh. annähernd 20.000 Seiten mit –lateinischen– Registern enthalten, in denen die Einnahmen und Ausgaben der Kommune genau dokumentiert sind. Irgendwann begann man, auf dem oberen Holzdeckel den Kämmerer –lange Zeit waren dies nur Mönche– in der Ausübung seines Amtes am Zählisch malerisch zu verewigen und dazuzuschreiben, um was für ein Register zu wessen Amtszeit es sich handelt und für welchen Zeitraum es gilt²⁸. Diese –heute ‘Biccherne’ genannten– bemalten Holzdeckel (die sich in der weiteren Entwicklung der Behörde selbständig machten und ihren Platz an der Wand fanden) sind zu einem beträchtlichen Teil erhalten und zieren Museen in aller Welt. Bis jetzt haben sie vor allem das Interesse der Kunstgeschichte gefunden.

Jörg Hartmann hat nun in seiner Dissertation u.a. auch diese Aufschriften analysiert (und dabei zugleich ediert). Die Aufschriften der ersten 26 erhaltenen Tafeln stammen aus den Jahren zwischen 1258 und 1340. Erst gegen Ende des 13. Jhs., nämlich 1291, wird die erste dieser zuvor lateinisch beschrifteten Tafeln mit einem erläuternden und identifizierenden Text in der Vulgärsprache angefertigt. Damit geht diese Textgattung in die Domäne des Volgare über. Die Texte werden dabei –bei gleichem Inhalt– etwa um ein Drittel länger, weil die lateinischen Kürzungskonventionen im Volgare zumeist nicht greifen können und das Volgare noch keine solchen Konventionen kennt²⁹.

Ein zweites Beispiel: Oberitalien hat früh den Anschluss an das römische Rechtssystem gefunden, u.a. durch die gewachsenen Verbindungen zu Byzanz. Römisches Recht bedeutet schriftliches, gesetztes Recht. In den Stadtkommunen spielt das Rechtswesen eine zentrale Rolle. Man kontrahiert schriftlich, Notare sind unabdingbar, rechtliche Regelungen werden von den gewählten Repräsentanten der Kommune erlassen. Das Gewohnheitsrecht ist in weiten Bereichen des öffentlichen Lebens abgelöst durch schriftliches Recht und entsprechende Einrichtungen. In Siena hat man alle relevanten Urkunden und Regelungen seit 1203 in einem Band gesammelt und vereinigt, im sogenannten *Caleffo vecchio*³⁰. Er wurde bis 1333 fortgeführt und enthält auf 1.800 Seiten ca. 1.100 Dokumente³¹. Die Diskurstradition, in der öffentliche Urkunden stehen, war fest in der Hand des Lateins. So wird sich niemand darüber wundern, dass der *Caleffo vecchio* überhaupt nur zwei Dokumente in Volgare enthält, das eine aus dem Jahr

²⁸Was die künstlerische Ausgestaltung jeweils gekostet hat, kann man dem Register der Ausgaben entnehmen.

²⁹Zugleich wird die Syntax weniger stringent. Oft bedarf es des ‘Jokers’ *cio è*, um sie im Lot zu halten.

³⁰Hartmann 1992, S. II.1-72.

³¹Danach wurde natürlich eine neue Sammlung angelegt. Solche Sammlungen gibt es auch in anderen Kommunen; sie haben dort entsprechend andere Namen.

1294, das andere aus dem Jahr 1303. In beiden Fällen geht es um Annexe zu eigentlichen Urkunden, die “eine Generation früher auch als Dokumente ohne eigentlichen Rechtswert mit Gewißheit noch auf Lateinisch ausgestellt worden wären”³².

2.3 Kommt in eine lateinischen Sammlung von Statuten überhaupt Volkssprachliches vor?

Interessanter als die einzelnen Urkunden ist jedoch der *Caleffo* als Ganzes, speziell sind es die kleinen Texte, die die eigentlichen Urkunden umgeben: einleitende bzw. gliedernde Texte und vor allem eine Vielzahl von Randnotizen, die man bis jetzt zumeist nicht beachtet hat. Teils sind sie in lateinischer Sprache geschrieben, teils in Volgare. Es wäre nun aussichtslos, die Zuordnung von Randtexten zur lateinischen Sprache oder zum Volgare chronologisch zu erklären – etwa im Sinne einer allmählichen Zunahme des Volgare. Die Zuordnung zu der einen oder anderen Sprache gehorcht vielmehr einem ganz anderen Prinzip: Diese Para-Texte können von Anfang an zwei Polen zugeordnet werden: Im einen Fall sind es Hilfen für den *außenstehenden* oder *späteren* Leser (etwa: einleitender Text zu einer Serie von Urkunden), im anderen sind die Para-Texte Teile der *Kanzlei-internen* Kommunikation. Etwa der Hinweis, dass hier Raum für eine andere Urkunde frei bleiben müsse, dass hiervon noch eine Kopie anzufertigen wäre und dergleichen. Nur an diesem zweiten Pol sind Para-Texte im *Caleffo* in Volgare.

Dass das Prinzip, nach dem in den Kanzleien der Kommune in Latein und in Volgare geschrieben wird, mit dem intendierten Kommunikationsradius zu tun hat, wird an zwei weiteren Fällen greifbar.

1. Hartmann hat in Stichproben etwa 1% der riesigen Menge erhaltener Einzeldokumente in Siena angesehen und dabei anhand von 72 gefundenen Belegen festgestellt, dass sich hier –typischerweise auf den in der Regel freien Rückseiten lateinischer Briefe, Urkunden und Wechsel– Notizen in Volgare finden, die bisher nur in seltenen Fällen von Sprachwissenschaftlern registriert wurden. Sie haben mit der Klassifizierung der Dokumente in der Kanzlei zu tun. Dies ist im übrigen wiederum kein lokales Phänomen: Hartmann ist ihm auf der anderen Seite der Handelsachse, die von Oberitalien und der Toskana ausgeht, also in den Archiven Flanderns, ebenfalls begegnet³³. Auch in England finden sich, wie man hinzufügen kann, seit 1160 auf der Rückseite lateinischer Schuldscheine zeitgenössische Vermerke in hebräischer, im 13. Jh. dann auch in französischer Sprache³⁴.

³²Hartmann 1992, S. II.26

³³Bei den Dokumenten aus Flandern handelt es sich um Schuldscheine, die bei den Messen in der Champagne und in der Brie ausgestellt wurden.

³⁴Michael T. Clanchy, *From Memory to written Record. England 1066-1307*, Oxford/Cambridge, Mass. 21993, S. 201f. – Mutatis mutandis gilt dies schon für die Urkunden in merowingischem Latein: sprachliche Erscheinungen, die man auf der Vorderseite nie findet, stehen auf der Rückseite, wo das

2. Der zweite Fall betrifft den *Caleffo vecchio*: Diese permanent erweiterte Sammlung von Urkunden und Dokumenten wurde als Original in einem Schrank der Sakristei der Seneser Dominikanerkirche aufbewahrt. Dort konnte das dicke Konvolut von solchen Personen eingesehen und sogar ausgeliehen werden, die daran ein, wie man heute sagen würde, 'berechtigtes Interesse' hatten. Über die Ausleihen und die Rückgaben wurde natürlich Buch geführt. Es existiert noch ein Register der Entleihungen, die zwischen 1293 und 1317 stattfanden³⁵. Dabei haben die Ausleihenden die Einträge über Ausleihe und Rückgabe im Register in der Regel selbst geschrieben. Da es sich um einen internen Vorgang handelt, tun sie dies, wie wir nun schon erwarten, mit einer Ausnahme allesamt in Volgare.

Die Beispiele haben gezeigt, dass im Bereich der öffentlichen Verwaltung und auf dem Gebiet des Handels vor allem *ein* Kriterium über die Wahl der Sprache entscheidet, in der man schreibt: der Kommunikationsradius, den man im Auge hat. Die Kontobücher einer Handelsgesellschaft werden im 13. Jh. mit einiger Wahrscheinlichkeit in Volgare geführt, desgleichen der Schriftverkehr des Mutterhauses mit seinen Filialen im Ausland³⁶. Was den Horizont der eigenen Gesellschaft übersteigt, wird jedoch mit hoher Wahrscheinlichkeit in *lateinischer* Sprache festgehalten. Die Kontobücher der Gemeinde sind dagegen eine öffentliche, hoch offizielle Angelegenheit. Sie werden nach wie vor in Latein geführt. Nur *innerhalb* der Kanzlei kann man in Volgare schreiben. Wer Bürgermeister oder Ratsmitglied wird, wer in der kommunalen Verwaltung tätig ist, braucht also Lateinkenntnisse. Selbst die Statuten der Stadt Siena wurden erst 1310 ins Volgare übersetzt.

2.4 Die Nachfrage nach Bildung und das Problem des zögerlichen Einsatzes von Volgare auch in der didaktischen Literatur

Die überbordende Schriftlichkeit des 13. Jhs., die natürlich nicht auf Oberitalien und auf die Toskana beschränkt ist, betrifft nun nicht nur den Kommerz und den Bereich der Administration. Die neuen städtischen Lebensformen schaffen schon im 12. Jh. eine starke Nachfrage nach Bildung und nach praktischer Hilfe in allen Lebenslagen. Wir verdanken ihr in der zweiten Hälfte des 12. Jhs. aus England so hochstehende lateinische Werke wie den *Policraticus* Johanns von Salisbury, was die Staatslehre angeht, des Weiteren den *Dialogus de Scaccario* von Richard Fitz Neal, nach dessen Regeln in England noch lange die Finanzen geführt wurden, weiterhin zu Beginn des 13. Jhs. den Prinzenspiegel von Gerald of Wales. Ein besonders wichtiges Beispiel ist gegen Mitte des 13. Jhs. in Frankreich die größte Enzyklopädie des gesamten Mittelalters,

Latein noch viel 'merowingischer' ist.

³⁵*Registro dei verbali delle estrazioni dei documenti del Comune depositati nella Sagrestia dei frati predicatori di Camporegio*. – Hartmann 1992, S. IV.1-49. Hartmann hat mit den Einträgen für die Zeit zwischen 1293 und 1300 ein Drittel dieses Registers ediert.

³⁶Aus dem 13. Jh. sind z.B. Fragmente von privaten Kontobüchern und Briefe von Gesandten aus Bar-sur-Aube in Volgare erhalten. Die Texte finden sich bei Castellani (1982).

das aus über vierhundert anderen Werken kompilierte *Speculum maius* des Vinzenz von Beauvais. Wir verdanken diesem Bedürfnis nach Bildung, nach Wissen und nach Fertigkeiten im Alltagsleben auch eine Fülle didaktischer Werke in altfranzösischer Sprache, die zu einem beträchtlichen Teil in England geschrieben wurden.

Solche Werke entstehen im 13. Jh. verständlicherweise auch in Italien: dabei ist nicht nur an Werke wie den höchst folgenreichen *Liber abaci* zu denken, eine Übersetzung aus dem Arabischen, mit der Leonardo da Pisa zu Beginn des 13. Jhs. die Algebra und das arabische (genauer: das indische) Zahlssystem in Europa eingeführt hat³⁷. Zu denken ist insbesondere an Autoren wie Bene von Florenz, dann an den anonymen Autor des Podestà-Spiegels *oculus pastoralis*, des Weiteren an Buoncampagno da Signa, an Albertano da Brescia, Orfino da Lodi, Giovanni da Viterbo: sie schreiben in lateinischer Sprache Redelehren, Verhaltenslehren, Brieflehren, *artes dictaminis*, *artes arengandi*³⁸. Es handelt sich um Schriften, die letztlich in den Bereich der Verhaltenslehre und ‘Sozialethik’ (Peter von Moos) gehören. Wer in einer der Kommunen ein Amt innehat, muss sich ja des Öfteren in Reden öffentlich präsentieren, sei es als Podestà, sei es als Ratsmitglied; er muss in der Lage sein, Briefe zu verfassen und auf Briefe zu antworten³⁹.

In der Mitte des 13. Jhs. entsteht eine Übersetzung der lateinischen *Notarskunst* von Ranerio da Perugia, etwas später erste Volgare-Übersetzungen der *Herennius-Rhetorik* und von Ciceros *De inventione* durch Fra Guidotto da Bologna und durch Brunetto Latini⁴⁰. In diesem Kontext nehmen nun auch erstmals Brief- und Redemodelle in Volgare Gestalt an in Guido Fabas *Parlamenta et epistole* von 1242/43⁴¹. Allerdings handelt es sich hier nur um 26 Volgare-Modelle unter einer wesentlich größeren Anzahl lateinischer Modelle⁴². Später im 13. Jh. wird Matteo dei Libri mit seinen *Arringhe* erneut insgesamt 60 Redemodelle in Volgare vorstellen. Brunetto La-

³⁷Leonardo da Pisa ist im Bereich der Mathematik besser bekannt als Fibonacci.

³⁸Bene von Florenz ist Autor des *Candelabrum*, das zwischen 1220 und 1223 verfaßt wurde; Buoncampagno da Signa hat für Bologneser Studenten eine *Rhetorica novissima* geschrieben; Albertano da Brescia ist Autor einer Verhaltenslehre mit dem Titel *Ars loquendi et tacendi* (1245), Orfino da Lodi Autor des Podestà-Spiegels *Poema de regimine et sapientia potestatis* (1246); Gino da Viterbo hat 1253 den *Liber de regimine civitatis* verfasst.

³⁹Das Schreiben von Briefen und das Verfassen von Reden wird im 13. Jh. an den Briefmustern der *Artes dictaminis* vermittelt. Der Aufbau der beiden –für uns verschiedenen– Genera, und die Konzeptionsleistung, die sie erfordern, werden also zu dieser Zeit noch als identisch angesehen.

⁴⁰Fra Guidotto da Bologna, *Fiori di rettorica*, 1258/1266; Brunetto Latini, *La rettorica*, 1260/1266.

⁴¹Vgl. zu wichtigen Aspekten des didaktischen Bereichs den äußerst erhellenden Beitrag Peter von Moos’, “Die italienische ‘ars arengandi’ des 13. Jhs. als Schule der Kommunikation”, in: Horst Brunner/Norbert Richard Wolf (Hrsg.), *Wissensliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*, Wiesbaden (Reichert) 1993, S. 67-90. (Wissensliteratur im Mittelalter. Schriften des Sonderforschungsbereichs 226 Würzburg/Eichstätt, Band 13); Peter Koch, Artikel ‘Ars arengandi’, in: Gert Ueding, *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Band I, Tübingen (Niemeyer) 1992, Sp. 1033-1040.

⁴²“Einem keineswegs schlichten, sondern hochrhetorischen *parlamentum vulgare* folgen im Allgemeinen je drei lateinische Briefe, ein langer im hohen Stil (*epistola maior*), ein mittellanger (*minor*) und ein in raffinierter *abbreviatio* auf die Substanz ‘eingedickter’ (*epistola minima*). Auf eine solche Reihe von Darstellungen desselben Themas folgt meist auch eine parallele Reihe mit je einer italienischen Antwortrede und mehreren lateinischen Antwortbriefen” (Peter von Moos, S. 78.)

tini verfasst dagegen seine Enzyklopädie *Li livres dou tresor* 1266 (im Pariser Exil) auf Französisch, weil, wie er sagt, diese Sprache besser für eine solche Aufgabe geeignet sei.

Hinter diesen zögerlichen Anfängen geschriebener didaktischer Texte in Volgare verbirgt sich ein doppeltes Problem:

- Peter Koch hat in seiner Freiburger Habilitationsschrift von 1987 –in deren Zentrum Guido Faba stand– gezeigt, dass hinter dem Verfassen größerer Texte in einer Sprache, deren Schrifttradition noch nicht ausgebaut ist, auch ein erhebliches konzeptionelles Problem steht⁴³. Es geht beim Verfassen solcher Texte in der Volkssprache nicht so sehr um das Vokabular, sondern um das Konzipieren eines Textganzen –das in einer bestimmten Diskurstradition steht– in der Volkssprache. Typisch ist ja z.B., dass noch bei Matteo dei Libri der *Rahmen*, innerhalb dessen die Redemodelle in Volgare vorgestellt werden, ein Text in lateinischer Sprache ist. Die theoretische Seite wird also in lateinischer Sprache abgehandelt, erst die praktischen Beispiele sind dann in der Vulgärsprache.
- Das zweite Problem läßt sich am besten mit der Entwicklung der altfranzösischen Schriftkultur im 12. Jh. erläutern. In diesem Jahrhundert beginnt in Frankreich die Auflösung der früheren Einheit, die zwischen ‘lesekundig’ und ‘lateinkundig’ bestand⁴⁴. Es entsteht eine Fülle von Dichtungen, die zum mündlichen Vortrag und zum Vorlesen⁴⁵, später auch zum Lesen bestimmt waren: insbesondere die Troubadourdichtung, die Chanson de geste, der höfische Roman, der Tierschwank. Charakteristisch ist nun, dass praktisch alle diese Texte, auch die Übersetzungen, die aus dem Lateinischen angefertigt wurden, *Verstexte* waren. Wie Wolf–Dieter Stempel und Hans Robert Jauß an der Diskussion gezeigt haben, die meist in den Vorreden vulgärsprachlicher Werke stattfindet, ereignet sich gegen Ende des 12. Jhs. etwas Entscheidendes: die Entdeckung der *Fiktionalität* von Texten. Versdichtung gilt von nun an als lügenhaft, die Wahrheit liegt in Prosatexten⁴⁶. Damit erobert die altfranzösische Vulgärsprache mit der

⁴³Peter Koch, *Distanz im Dictamen*, Habilitationsschrift Freiburg 1987.

⁴⁴Vgl. dazu Herbert Grundmann, “Litteratus – illitteratus. Der Wandel einer Bildungsnorm vom Altertum zum Mittelalter”, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 40(1958), S. 1-65.

⁴⁵Vgl. Dennis Howard Green, “Hören und Lesen. Zur Geschichte einer mittelalterlichen Formel”, in: Wolfgang Raible (Hrsg.), *Erscheinungsformen kultureller Prozesse*, Tübingen (Narr) 1990, S. 23-44 (ScriptOralia 13). Green hat dem graduellen Übergang vom Hören zum Lesen im deutschen Mittelalter ein ganzes Buch gewidmet: *Medieval Listening and Reading: The Primary Reception of German Literature 800 – 1300*, Cambridge (Cambridge UP) 1994.

⁴⁶Wolf–Dieter Stempel, “Die Anfänge der romanischen Prosa im 13. Jh.”, in: *Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters*, hrsg. von Hans Robert Jauß und Erich Köhler, Heidelberg 1972, S. 585-601; ders., “Prosaübersetzung und Prosastil”, in: Manfred Bambeck/Hans Helmut Christmann (Hrsg.), *Philologica Romanica. Eberhard Lommatzsch gewidmet*, München 1975, S. 357-369; Hans Robert Jauß, *Untersuchungen zur mittelalterlichen Tierdichtung*, Heidelberg 1959; ders., *Genèse de la poésie allégorique française au Moyen-Âge (de 1180 à 1240)*, Heidelberg 1962; ders., *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*, Frankfurt (Suhrkamp) 1982. – Vgl. zu Beginn der Übersetzung

Prosa Anteile an der Domäne des Lateins par excellence: Wir finden zu Beginn des 13. Jhs. in Frankreich nicht nur mit dem *Prosa-Lancelot* ein Kunstwerk erlesenster Qualität, das sofort seine Nachahmer und Übersetzer im deutschen Sprachraum fand. Wir finden zugleich etwa auch die Anfänge der altfranzösischen Geschichtsschreibung mit Villehardouin und Robert de Clari. Genau dieses Prestige, eine seriöse, ernstzunehmende Sprache der Wahrheit zu sein, fehlt nicht dem *gesprochenen*, dagegen dem *geschriebenen* Volgare in Italien in der Mitte des 13. Jhs. offenbar noch. Brunetto Latini muss sich dieses Prestige in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. für die Gattung, in der er schreibt, noch vom Französischen holen⁴⁷.

3 Weiterführende Zusammenfassung

Zum Abschluss sollen einige Fäden nochmals aufgenommen und in anderer Weise miteinander verwirrt werden. Am Beginn steht dabei die Beschreibung eines persönlichen Lernprozesses.

Als sich der Verfasser sich Mitte der 80er Jahre erstmals für die Anfänge der romanischen Schriftsprachen interessierte, hat er die einschlägigen Chrestomathien studiert und dort zumeist sauber edierte Texte vorgefunden – so etwa wie wir dann, wenn wir heute Cicero oder Tacitus lesen, in den Teubner-Ausgaben, in denen der Oxford Classical Library oder in denjenigen der Association Guillaume Budé perfekt präsentierte Texte vorfinden. Es war dann bald zu bemerken, dass diese Präsentation genauso wenig mit der Wirklichkeit der Texte zu tun hat wie die der Ausgaben der lateinischen und griechischen Klassiker, die uns oberhalb des kritischen Apparats, der uns auf jeden Fall als fremd vorkommt, einen Text mit perfekten Worttrennungen, mit Kolometrie und Interpunktion vorspiegeln, wo in Wirklichkeit in der Antike in aller Regel nur ein Text in *scriptio continua* vorlag, ohne Wortabstände und ohne jede Interpunktion.

Aus der Überlegung heraus, dass für das Verständnis der Prozesse, die bei der Etablierung einer neuen und der komplementären Ablösung einer etablierten Schriftsprache ablaufen, die Form, in der sich die neuen Texte und Textpassus in der Vulgärsprache präsentieren, und der Kontext, in dem sie stehen, genauso wichtig sind wie der Wortlaut der Texte, entstand das ehrgeizige, 1986 im Rahmen des Freiburger Sonderforschungsbereichs ‘Übergänge und Spannungsfelder zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit’ in Angriff genommene Projekt eines –so der damalige Arbeitstitel– *Atlas der ersten romanischen Sprachdenkmäler*. In diesem –in französischer Sprache

der lateinischen Turpin-Chronik ins Altfranzösische (1206): “sans rime et selon le latin de l’estoire”. (*Estoire* bzw. das entsprechende lat. *historia* heißt hier: ‘Wahrheit’.)

⁴⁷Charakteristisch ist, dass der Extrakt aus dem *Livres dou tresor*, der in Volgare verfasste *Tesoretto* von Brunetto Latini, Versform hat. – 1215/1216 hatte schon Thomasin von Zerclaere, obwohl von der Muttersprache her ein ‘Welscher’ aus Friaul, sein großes Lehrgedicht vom *welschen Gast* für den Patriarchen von Aquileia in mittelhochdeutscher Sprache verfasst.

abgefassten– Atlas sind sämtliche romanischen Sprachzeugnisse erfasst, die bis 1250 aufgeschrieben worden sind, und zwar nicht in Form einer neuen Textedition, sondern in Form von Angaben zum Namen des Texts, zu seiner Gattung, zum Aufbewahrungsort, zum Kodex, in dem er ggf. unter vielen anderen Texten steht, zur paläographischen Beschreibung, zum Inhalt, zum *incipit* und *explicit*, zum Datum des Texts und zum Datum des Manuskripts, zur Sprache, in dem der Text abgefasst ist, zu metakommunikativen Angaben etc. Dieses Werk, an dessen Anfängen noch Peter Koch entscheidend mitgewirkt hat und das dann von Barbara Frank und Jörg Hartmann weitergeführt wurde, ist nun praktisch abgeschlossen⁴⁸. Zur Vorbereitung der vorliegenden Ausführungen konnte deren Verfasser demgemäß ein Konvolut mit den Beschreibungen aller erhaltenen Texte studieren, die bis 1250 in Volgare aufgezeichnet wurden.

Mit einer solchen Art der Beschreibung kommt man ein entschiedenes Stück weiter bei der Erfassung von Prozessen der Verschriftlichung, weil die pragmatischen Kontexte greifbar werden, in denen die Texte entstanden sind. Es kann sich z.B. als sehr erhellend erweisen, wenn man sieht, in welchem Zustand ein Text sich befindet und mit welchem Layout er dargeboten wird. d'Arco Silvio Avalle hat dies in einleuchtender Weise für die *laudes creaturarum* gezeigt⁴⁹. In einer parallel zur Arbeit am 'Atlas' entstandenen Arbeit konnte Barbara Frank generell zeigen, wie aufschlussreich das Layout der Texte und seine Veränderung sind. Die altfranzösischen paraliturgischen Texte in der Vulgärsprache folgen z.B. zunächst genau lateinischen Mustern, sie präsentieren den Text in Strophenform zum Vorsingen; dann bekommen sie eine Form, die durch die Markierung von Leseabschnitten eindeutig zum Vorlesen bestimmt ist. In dieser Form präsentieren sich alle längeren narrativen Verstexte in der Volkssprache bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Danach setzt sich erneut eine andere Präsentationsform durch, die vor allem für das leise Lesen bestimmt ist⁵⁰.

Inzwischen haben wir noch mehr gelernt. Zum einen haben wir uns parallel zu den Anfängen der romanischen Schriftsprachen mit den Anfängen der aus dem Französö-

⁴⁸Barbara Frank/Jörg Hartmann, *Inventaire systématique des premiers documents des langues romanes*, 2 Bände, Tübingen (Narr) 1994 oder 1995. [Frank, Barbara & Hartmann, Jörg & Kürschner, Heike, *Inventaire systématique des premiers documents des langues romanes*. Vol. I-V, Tübingen (Gunter Narr) 1997 (ScriptOraia, 100 I-V)]

⁴⁹Er legt dar, dass sie nach dem Muster des *Te Deum* antiphonisch dargeboten wurden: zwei Chöre –einer mit Männer- und einer mit Frauenstimmen– singen im Wechsel die mittleren sechs Strophen, während die Eingangs– und die Schlussstrophe gemeinsam dargeboten werden. Vgl. d'Arco Silvio Avalle, "Teoria dei generi paraliturgici alto–medievali fra latino e volgare. Il caso delle *laudes creaturarum* di San Francesco", in: Maria Selig/Barbara Frank/Jörg Hartmann (Hrsg.), *Le passage à l'écrit des langues romanes*, Tübingen (Narr) 1993, S. 227-233.

⁵⁰Vgl. die oben (in Anm. 8) zitierten Arbeiten von Barbara Frank. – Vgl. im gleichen Sinn Franz H. Bäuml, "Verschriftlichte Mündlichkeit und vermündlichte Schriftlichkeit", in: Ursula Schaefer (Hrsg.), *Schriftlichkeit im frühen Mittelalter*, Tübingen (Narr) 1993 (ScriptOraia 53), S. 254-266, hier S. 256f.: "Unser Weg zum Verständnis der Rezeption mittelalterlicher Texte muss von der Evidenz des Textes –und zwar der handschriftlichen Evidenz– über theoretische Erkenntnisse von mündlicher Überlieferung –und zwar einschließlich der Performanz– zur gesellschaftlichen Funktion des Textes führen, d.h. über die Literaturgeschichte hinaus, wie sie weitgehend noch heute verstanden wird".

sischen hervorgegangenen Kreolsprachen beschäftigt, wo ähnliche Verhältnisse, wie wir sie für das Mittelalter oft genug nur erschließen können, *in vivo* zu beobachten sind. Dabei sieht man unter anderem, wie wichtig es ist, komplementär zur beginnenden Schriftlichkeit einer Kreolsprache das zu untersuchen, was im Akroлект, also dort zumeist in französischer Sprache, geschrieben wird⁵¹. In analoger Weise kam Jörg Hartmann bei seinen Archivbesuchen dazu, sich für die parallele lateinische Schriftproduktion zu interessieren – was die Perspektive auf das Volgare völlig verändert. Erst dann sieht man, welchen Stellenwert ein Volgare-Text tatsächlich hat⁵². Der Blick, der die lateinische Schriftproduktion gegen die Schriftproduktion in Volgare abwägt, muss feststellen, dass das Volgare noch in der ersten Hälfte des 13. Jhs. gegenüber einem immensen Ansteigen der lateinischen Schriftproduktion kaum ins Gewicht fällt. Zugleich erkennt man aber auch, welche Regeln die stets mögliche Wahl zwischen Latein und Volgare steuern: es geht um die intendierten Adressaten und damit um den Kommunikationsradius.

Der Lernprozess, bei dem die komplementäre mittellateinische Schriftkultur in den Blick kam, wurde wesentlich unterstützt durch die Zusammenarbeit mit dem Münsteraner Sonderforschungsbereich 231 “Formen und Felder pragmatischer Schriftlichkeit im Mittelalter”. Dort wird untersucht, was im Mittelalter in der Zeit bis zum Buchdruck *überhaupt* aufgeschrieben wurde. Ein von Hagen Keller geleitetes Projekt befasst sich dort mit Oberitalien, speziell mit der Lombardei. Der Kontakt war für beide Seiten fruchtbar. Uns wurde der historische Hintergrund der überbordenden Schriftlichkeit der italienischen Stadtkommunen im 13. Jh. völlig klar, und die Historiker lernten, was sie vorher nicht interessiert hatte, dass es nämlich aufschlussreich sein könnte, mit zu berücksichtigen, in welcher *Sprache* etwas aufgeschrieben wird.

Das Bild, das sich nun für die Anfänge der italienischen Schriftkultur bietet, ist naturgemäß komplex. Drei Aspekte sollen hier hervorgehoben werden:

1. Hat man die ganze Schriftproduktion im Auge, so sieht man, dass die Schriftkultur in Volgare erst in den letzten Jahrzehnten des 13. Jhs. in wirklich nennenswertem Umfang einsetzt. Dabei spielt die über die sizilianische Dichterschule angeregte hohe Dichtung des *Dolce stil nuovo* eine wichtige Rolle. Es ist aber sicher auch kein Zufall, wenn man die Entstehung des *Novellino*, also einer

⁵¹Es ist z.B. aufschlussreich, dass eine Reihe von Dichtern literarische Werke in ihrer kreolischen Muttersprache verfaßt, damit jedoch aus verständlichen Gründen kaum Leser gefunden haben. Nach dieser Erfahrung schrieben sie ihre Werke im französischen Akroлект – mit dem Erfolg, dass nun einige unter ihnen international angesehene literarische Preise gewinnen. Dabei verändert sich natürlich auch die französische Sprache, in der sie schreiben.

⁵²Dies kann sogar für relativ umfangreiche Texte gelten. Wenn etwa in Seneser Steuerregistern zwischen Pergamentheften in lateinischer Schrift einige Folioseiten auftauchen, auf denen die Namen der Steuerpflichtigen in der Volgare-Version geschrieben sind (dies ist der Fall bei der sogenannten ‘Lira 2’ von 1232) – oder wenn sogar ganze Pergamenthefte in Volgare auftauchen (dies betrifft die ‘Lira 3’ von 1235), so ist dies sehr wenig gegenüber dem ganzen lateinischen Rest dieser Textgattung. Es handelt sich 1232 und 1235 um Volgare-Listen, die von derselben Hand geschrieben sind, während die gleichzeitigen lateinischen Listen von einer anderen Hand stammen. Die Volgare-Listen bleiben in diesem Bereich zudem eine Episode, die sich nicht wiederholt.

Sammlung von Prosaerzählungen, gerade in dieser Zeit ansetzt⁵³. Um endgültig Prestige zu gewinnen, bedurfte es aber noch solcher Autoritäten wie Dante: Er hat charakteristischerweise die ganze Bildung in sich aufgenommen, die man durch *lateinische* Texte zu seiner Zeit bekommen konnte – die Zeit zwischen 1240 und 1300 ist ja auch die äußerst fruchtbare Epoche der europäischen Hochscholastik. Dante hat dieses Wissen in einen vulgärsprachlichen Text integriert, der so anspruchsvoll ist, dass er –wie die anspruchsvollen Texte der lateinischen Tradition– des Kommentars bedurfte⁵⁴. Charakteristisch ist auch, dass Dante mit der *Divina commedia* ein Lehrgedicht, ein *opus doctrinale*, intendiert und sich damit, wie schon im *Convivio*, auch in die Serie der didaktischen, Wissen vermittelnden Texte in der Vulgärsprache einreihet, die im 13. Jh. begonnen hatte⁵⁵.

2. Wenn man nur die *sprachliche* Seite im Auge hat und den Blick dabei auf die Volgare-Texte verengt, wenn man mithin die Existenz der komplementären lateinischen Texte *nicht* in die Betrachtung einbezieht, kann man den Beginn der italienischen Schriftkultur aber auch ganz anders sehen. Das Volgare ist nämlich *rein sprachlich* in fünffacher Weise viel stärker präsent, als dies aus den bisherigen Ausführungen hervorgehen mag:

- (a) gibt es bekanntlich –wenn auch nur sporadisch– sehr frühe, wenn auch knappe schriftliche Belege in der Vulgärsprache. Sie brauchen hier nicht eigens genannt zu werden.
- (b) bedienen sich die Schreiber des Volgare –wie die der meisten anderen romanischen Sprachen– eines Alphabets, das für eine andere Sprache geschaffen wurde. Wegen der Lautveränderungen, die auf dem Weg vom Lateinischen zu den romanischen Sprachen eingetreten sind, sind hier bekanntlich Probleme entstanden. Alle diese Probleme der Bezeichnung von Lauten, die vom Lateinischen abweichen, sind jedoch im Prinzip längst gelöst: Vor allem dadurch, dass in lateinischen Texten laufend auch autochthone Orts- und Personennamen geschrieben werden mussten⁵⁶. Was

⁵³Vgl. dazu etwa Frank-Rutger Hausmann, „Anfänge und Duecento“, in: Volker Kapp (Hrsg.), *Italienische Literaturgeschichte*, Stuttgart (Metzler) 1992, hier S. 25ff.

⁵⁴Dante hat sich bekanntlich schon in der *Vita nuova* selbst kommentiert, und er setzt diese Praxis im *Convivio* fort. Was die *Divina commedia* angeht, kann man auf den bekannten (lateinischen) Brief an Can Grande verweisen, der ja zumindest im ersten Teil als echt gilt. Vgl. zur bald einsetzenden Tradition der Dante-Kommentierung im 14. Jh. Alastair J. Minnis/David Wallace (Hrsg.), *Medieval Literary Theory and Criticism c. 1100 – c. 1375*, Oxford (Clarendon) 1988, Kapitel X (‘Assessing the New Author: Commentary on Dante’, S. 439-458). – Charakteristisch für das noch entwicklungsfähige Selbstbewusstsein solcher zeitgenössischer Dichter, die in der Volkssprache schreiben, ist das Bestreben, eigene Werke durch dazu gefügte Kommentare zu adeln – der Kommentar zu einem Werk, das dadurch in seiner Bedeutung hervorgehoben wird, ist ja ein durch und durch scholastisches Verfahren.

⁵⁵Von einem ‘opus doctrinale’ spricht Dante in dem schon erwähnten Brief an Can Grande.

⁵⁶In der Diskussion über die Authentizität der Entstehungsgeschichte von Marco Polos *Le devisement dou monde* (Ende des 13. Jhs.) spielt der Umstand eine Rolle, dass Ortsnamen in einem ansonsten französischen Text in ‘italienischer’ Graphie geschrieben sind. Für sich allein kann dies sicher nicht als

noch geleistet werden musste, war lediglich die normierende Auswahl unter den gefundenen Lösungen⁵⁷.

- (c) ist das Volgare schon im Lexikon vieler der mittellateinischen Texte mehr oder minder präsent. Dies gilt für die kommunalen Texte genauso wie für andere.
- (d) Latein wurde im Mittelalter nach den Grammatiken von Donat und Priscian gelernt. Beide zeichnen sich dadurch aus, dass keine –bei Donat– oder nur eine minimale –bei Priscian– Syntax vorhanden ist. Die Entdeckung oder Wiederentdeckung der Syntax ist eine Errungenschaft der modistischen Universalgrammatiker der Hochscholastik. Die Folge ist, dass die Syntax des verwendeten Mittellateins in Europa regional besonders stark schwankt – hier ist das Mittellatein sozusagen ‘französischer’, dort ‘germanischer’, in Spanien ist es ‘spanischer’ – und in den Regionen des heutigen Italien liegt es eben näher an den dortigen Varianten des Volgare⁵⁸.
- (e) Arrigo Castellani hat in einem Aufsatz von 1963 eine Liste der nicht-literarischen toskanischen Texte des gesamten 13. Jhs. aufgeführt. 1982 hat er im ersten Band seiner *Prosa italiana delle origini* die toskanischen Texte praktischen Charakters bis 1275 ediert. Nach Jörg Hartmanns Erfahrungen kann man durch gezielte Suche in den vorhandenen Archiven die Zahl der Belege, die in der Liste von 1963 für das gesamte 13. Jh. aufgeführt sind, leicht verdreifachen, und die Zahl der Belege bis 1275 leicht verdoppeln⁵⁹. Wer die Zahl der Belege für Volgare–Passus im 13. Jh. erhöhen will, kann also noch mit Leichtigkeit fündig werden. Wenn man weiß, nach welchen Regeln in den kommunalen Kanzleien die Wahl zwischen dem Latein und dem Volgare als Schriftsprache getroffen wurde –nämlich nach dem intendierten Kommunikationsradius– weiß man, wo man zu suchen hat.

Argument für die These angeführt werden, jenem mysteriösen Rusticien de Pise sei das Werk nicht etwa von Marco Polo diktiert worden; er habe vielmehr ein italienisches Original vor Augen haben müssen, das er ins Französische übertragen habe. – Vgl. zu dieser Diskussion und zum restlichen Argumentationshaushalt Barbara Wehr, “A propos de la genèse du ‘Devisement dou monde’ de Marco Polo”, in: Maria Selig/Barbara Frank/Jörg Hartmann (Hrsg.), *Le passage à l’écrit des langues romanes*, Tübingen 1993, S. 299-326.

⁵⁷Vgl. zu den gemeinsamen Prinzipien romanischer Orthographien z.B. Trudel Meisenburg, *Romanische Schriftsysteme im Vergleich. Eine diachrone Studie*, Habilitationsschrift Freiburg 1993. [Meisenburg, Trudel, *Romanische Schriftsysteme im Vergleich. Eine diachrone Studie*. Tübingen (Gunter Narr) 1996 (ScriptOralia, 82).] Die Verfasserin behandelt dort ausführlich die Entwicklung der Orthographiesysteme für das Französische, das Spanische und das Portugiesische, sowie in knappen Abrissen die des Rumänischen, des Katalanischen und des Okzitanischen.

⁵⁸Dies ist der Hauptgrund dafür, dass eine Grammatik des Mittellateins ein Desiderat ist und wohl bis auf weiteres auch ein Desiderat bleiben muss.

⁵⁹Hartmann selbst hat z.B. einen Text in senesischer Schriftsprache entdeckt, der aus der letzten Dekade des 12. Jhs. stammt. Er hat so die Anfänge des Volgare als Schriftsprache in Siena um eine Generation zurückdatieren können. Dabei handelt es sich allerdings nicht um einen Para-Text aus dem Bereich der Kanzlei, sondern um eine Ausgabenliste auf dem noch freien Pergamentrest einer Urkunde.

Generell lässt sich vom Mittellatein sagen: je früher es geschrieben wird, desto stärker weicht es von klassischen Normen ab. Durch sukzessive Reformen wird es dann immer mehr an klassische Normen herangeführt. Der Höhepunkt wird bei den Humanisten der italienischen Renaissance erreicht werden, die sich dadurch auch ganz bewusst von der Scholastik absetzen wollten.

3. Als letzter Aspekt der komplexen Situation soll Folgendes vergegenwärtigt werden: Der Übergang einer bisher nur mündlich verwendeten Sprache zu einer Schriftsprache ist in aller Regel ein langwieriger –übrigens nie abgeschlossener– Prozess⁶⁰. In Italien hat das Nebeneinander von geschriebenem Latein und gesprochenem Volgare besonders lange gedauert. Es wurde noch dadurch verlängert, dass die überbordende, das gesamte öffentliche Leben prägende ‘pragmatische’ Schriftlichkeit bis in die letzten Dekaden des 13. Jhs. lateinische Schriftlichkeit war.

Dies war jedoch auch ein doppelter Vorteil. Michael T. Clanchy hat angesichts einer weitgehend analogen Situation in England davon gesprochen, dass erst diese Phase der öffentlichen pragmatischen Schriftlichkeit in lateinischer Sprache das geschaffen hat, was die Basis für einen ‘literate mind’ ist, also eine Geisteshaltung, die *sowohl* die literaten *wie* die illiteraten Mitglieder einer Gesellschaft prägt und die Voraussetzung dafür ist, dass eine Schriftkultur im eigentlichen Sinne entstehen kann⁶¹.

Der zweite Vorteil dieses langen Nebeneinander: Der Widerstand, der –gerade wegen der langen lateinischen Tradition– in Italien früh *gegen* das Volgare als Schriftsprache einsetzt, steht nicht nur am Anfang jener endlosen Geschichte, die sich *questione della lingua* nennt⁶². Er dürfte zugleich entscheidend dazu beigetragen haben, dass in Italien Humanismus und Renaissance, also die Wiederentdeckung der echten lateinischen –und dann auch der griechischen Antike– wesentlich früher stattfinden konnte als im übrigen Europa. Auch dies hat zu einem immensen Beitrag Italiens zur europäischen Geistesgeschichte geführt.

⁶⁰Vgl. hierzu W.R., “Orality and Literacy”, Eröffnungsartikel in: Hartmut Günther/Otto Ludwig (Hrsg.), *Schrift und Schriftlichkeit*, Berlin (de Gruyter) 1994. [Raible, Wolfgang. 1994. “Orality and Literacy”. In: Günther, Hartmut & Ludwig, Otto (Eds.), *Schrift und Schriftlichkeit. Writing and Its Use. An Interdisciplinary Handbook of International Research*, Berlin & New York (de Gruyter): 1-17.]

⁶¹Vgl. dazu auch Ivan Illich, “A plea for research on lay literacy”, in: David R. Olson/Nancy Torrance (Hrsg.), *Literacy and Orality*, Cambridge etc. (Cambridge UP) 1991, S. 28-46.

⁶²Vgl. hierzu den erhellenden Überblick, den Peter Koch verfasst hat: “Italienisch: Externe Sprachgeschichte”, in: *Lexikon der romanistischen Linguistik*, hrsg. von Günter Holtus/Michael Metzeltin/Christian Schmitt, Band IV, Tübingen (Niemeyer) 1988, S. 343-360.